

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weßbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20

Donnerstag, 6. August 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6spaltige Beilage beträgt 20 A.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Wissenschaft und Idealismus auf dem Holzwege.

Es ist wirklich zum Verzweifeln! Vor noch nicht gar langer Zeit konnten die biederen Freunde des Bestehenden unter den Zeitungsschreibern das Blaue vom Himmel herunterzeteren über die bösen und dummen Kerle, die Sozialdemokraten, die lauter Unfuss, sowohl auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiete durchgeführt sehen wollten und keinen einzigen vernünftigen Gedanken hatten.

Da kam unglücklicher Weise zuerst die Regierung und belehrte die Welt, daß die Sozialdemokratie allerdings total Unrecht habe, daß man sie aber nur dann vollkommen unschädlich machen werde, wenn man den „berechtigten Kern“ aus ihren Forderungen herauschäle und allmählig verwirkliche.

Die Vertreter des Bestehenden in der Presse, in den Parlamenten und am Bierische hatten sich nunmehr fataler Weise wol oder übel mit diesem berechtigten Kern einzurichten.

Raum ist das mit Ach und Krach geschehen, kaum glaubte man die „einzig richtige“ Stellung gegenüber der Sozialdemokratie eingenommen zu haben, da kommt, es kann wahrhaftig nicht schlimmer sein, die hochgerühmte deutsche Wissenschaft und erklärt, um die allerdings ganz abscheuliche Sozialdemokratie besiegen zu können, müsse man sie verstehen, — darum würden sie, die Männer der Wissenschaft feststellen, was sie will.

Und nun ging's flugs an ein höchst scharfsinniges Untersuchen, Definieren, Diskutieren und endgültig feststellen. Und das Resultat war, daß von den sozialdemokratischen Forderungen der eine Teil zwar keineswegs unrichtig, der andere Teil dagegen nicht falsch sei; daß im Ganzen demnach die sozialdemokratischen Lehren zwar zumeist Irrlehren, im Grunde aber doch mit — dem richtigen Verständnis erfaßt und mit der unbedingt nötigen weisen Mäßigung durchgeführt, durchaus nicht zu verachten, ja sogar in einer garnicht so fernen Zukunft des Sieges sicher seien.

Gegenüber solcher wissenschaftlicher Weisheit entstand zunächst in der ganzen Presse, welche auf die Verteidigung des Bestehenden eingeschworen ist, ein allgemeines Schütteln des Kopfes.

Allgemach aber wurden Stimmen laut, die diese wissenschaftlichen Untersuchungen und Feststellungen denn doch für vollkommen „abwegig“ erkannten und krampfhaft nach einer plausiblen Erklärung für die höchst merkwürdige Tatsache herumsuchten, daß dieselbe Wissenschaft, welche die Sozialdemokratie vernichten sollte, sich im Grunde, aller mißbilligenden Redensarten zum Trotz, mit ihren Grundsätzen ganz einverstanden erklärt hatte.

Unsere größte Breslauer Zeitung, die „Schlesische“, nun glaubt heraus bekommen zu haben, wie sich die kapitalistische Presse zu dem nun einmal nicht zu ändernden verhängnisvollen Umstand zu stellen hat, daß die deutsche Wissenschaft nicht Waffen gegen die Sozialdemokratie, sondern für sie geschmiedet. Die Schlesische Zeitung hat nämlich glücklich des Karnickel

entdeckt, das an allem Unheil schuld ist, und dieses Karnickel heißt deutscher Idealismus.

Laßen wir die „Schlesische Zeitung“ reden. Im Zeitartikel vom letzten Sonntag sagt sie unter anderem: „Dem deutschen Idealismus verdankt auch die Sozialdemokratie zum guten Teil ihre schnelle Verbreitung unter den Massen in unserem jungen nationalen Staate. So undurchführbar und töricht ein sozialdemokratisches Gemeinwesen vom Standpunkte der praktischen Staatswissenschaft erscheinen muß, so leicht ist dasselbe in der Welt des Gedankens, der Idee zu konstruieren. Auf ideal angelegte Naturen muß daher die, abstrakt gedacht, einfache sozialistische Theorie eine überaus große Anziehungskraft ausüben, zumal wenn der idealen Gesinnung ein kritisch gebildeter Geist nicht zur Seite steht.“

Gegen den Idealismus als solchen hat nun die „Schlesische Zeitung“ nichts einzuwenden, im Gegenteil.

„Stolz wollen wir sein auf den idealen Zug in dem Charakter unseres Volkes, aber wir wollen zugleich unsere Augen nicht vor den Gefahren verschließen, welche eine rückhaltlose, die Verhältnisse des realen Lebens außer Acht lassende Hingabe an eine Idee im Gefolge hat. Wie uns scheint, haben diese Gefahren gerade in letzter Zeit wieder greifbare Gestalt gewonnen.“

Die schönste Blüte germanischen Wesens hat sich in der deutschen Wissenschaft entfaltet. Furchtlos und unbestechlich, unentwegt ihrem edlen Ziele, der Erkenntnis der Wahrheit zustrebend, hat die deutsche Wissenschaft den edelsten Kultus des Ideals gepflegt.“

Soweit wäre also alles noch ganz schön — nun aber kommt's.

„Um so bedauerlicher ist es, wenn gerade auf diesem Gebiete ernste Männer der Wissenschaft in populären Schriften und öffentlichen Versammlungen ihre individuellen, noch nicht als zweifellose (!) Wahrheit feststehenden Meinungen darlegen und so die Menge gewissermaßen als Appellationsinstanz in wissenschaftlichen Streitfragen anrufen.“

Was soll man dazu sagen, wenn der bekannte frühere Professor der Nationalökonomie und ehemalige österreichische Minister Schäffle in einer Reihe populär geschriebener Schriften Ansichten entwickelt, welche den wirtschaftlichen Anschauungen der Sozialdemokratie so nahe kommen, daß eine zeitweilige Beschlagnahme einer dieser Schriften auf Grund des Sozialistengesetzes möglich war? Muß es nicht als im höchsten Grade bedenklich angesehen werden, wenn Herr Schäffle in einer dieser Schriften die „Veranstaltung“ einer großen Zahl von gewerblichen Betrieben fordert, zumal wenn auch bei genauestem Zusehen zwischen dieser „Veranstaltung“ und der von den Sozialdemokraten geforderten Enteignung des gesammten Privatbesitzes zu Gunsten der sozialistischen Gesellschaft kaum ein Unterschied herausgefunden werden kann? Durch den Umstand, daß Herr Schäffle neuerdings wegen der mikroskopischen Verschiedenheit, durch welche sich sein System vom reinen Sozialismus unterscheidet, eine Absage an die Sozialdemokratie gerichtet hat, kann die bedenkliche Wirkung seiner populärwissenschaftlichen Schriftstellerei nicht abgeschwächt werden.“

Seider hat „Excellenz“ Schäffle Nachfolgeschafft gefunden, die sich unausgesetzt vermehrt.

Die „Schlesische Zeitung“ wird uns auch das erzählen:

„Kürzlich hat Professor Ziegler in Straßburg eine gleichfalls populär geschriebene Schrift erscheinen lassen, in welcher aus verschiedenen tatsächlichen, zum Teil aber auch von ihm sehr übertriebenen (!) Mifständen im sozialen Leben unserer höheren Gesellschaft, wenn nicht die Berechtigung, so doch eine Erklärung der massenhaften Verbreitung der Sozialdemokratie abgeleitet wird. Schließlich stellt der gelehrte Herr eine eigentümliche Majoritätstheorie auf, aus welcher er die Ueberflüssigkeit einer gewaltsamen sozialen Revolution herleitet, da, wenn es der Sozialdemokratie gelänge, die Majorität der Wählerstimmen zu gewinnen, sich die antisozialistischen Parteien bei fernerer Opposition selbst ins Unrecht setzen müßten.“

Diesen Mitteilungen der „Schlesischen Zeitung“ über Professor Ziegler und dessen Buch „Die soziale Frage eine fittliche Frage“ fügen wir die leicht zu beweisende Tatsache hinzu, daß Professor Ziegler, freilich noch ohne es selbst recht zu begreifen, Sozialdemokrat ist.

Doch lassen wir die „Schlesische Zeitung“ weiter erzählen:

„Nun bringt der Berliner „Vorwärts“, sagt sie, auch noch die in einer Reihe anderer Blätter übergangene und bisher unwiderprochen gebliebene Nachricht, daß Professor Wagner, einer der bedeutendsten Nationalökonomien Deutschlands, in einer Versammlung, in welcher über das Thema „Hat die Sozialdemokratie Aussicht auf Erfolg?“ debattiert wurde, das sozialdemokratische Programm für „unbedingt diskutabel“ erklärt habe, „soweit es sich um die wirtschaftlichen Forderungen desselben handle.“ Er (Wagner) stehe mit seiner ganzen Sympathie voll und ganz zu den Forderungen der Arbeiter.“

Das ist allerdings für die Vertreter des Kapitalismus entsetzlich!

Diese unseligen Gelehrten machen sich nicht klar, worauf die Sozialdemokratie hinaus will — das muß ihnen so deutlich als möglich gesagt werden! Vielleicht veranlaßt sie das, ihren Idealismus zu zügeln und ihre wissenschaftliche Ueberzeugung für sich zu behalten.

Anknüpfend an den neuen Entwurf des sozialdemokratischen Programms fährt die „Schlesische Ztg.“ daher fort:

„Weg mit der bestehenden Staatsgewalt, mag dieselbe soziale oder wirtschaftlich liberale Prinzipien verfolgen! Das ist die Losung der Sozialdemokratie. Alle diese in betrefi wirtschaftlich-theoretischer Fragen in die Massen geschleuderten Zustimmungsfundgebungen deutscher Gelehrter werden von den sozialistischen Agitatoren als von wissenschaftlicher Seite erfolgte Billigung ihrer Umsturzideen begrüßt und propagirt.“

Sollte dieser Appell an die Furcht in den deutschen Professorenherzen auch nichts nützen — nun so bleibt der „Schlesischen Zeitung“ nur noch ein Trost: die Macht — doch wol die militärische? — des Kaisers — an ihr — das ist der letzte Hoffnungsanker — wird „in der Stunde der Entscheidung“ die trübe Flut — der Sozialdemokratie — zerschellen.“

Uns scheint diese Hoffnung ebenso-zuverlässig, wie das gewählte Bild schön und korrekt!
Nämlich gar nicht!
Qui vivra verria!*)

Zur Breslauer Resolution

vom 5. Juli.

III.

Nummer 59 des „Proletarier“ veröffentlicht eine Erklärung, welche Zeile für Zeile erweist, daß Kühn-Langenbielau unfähig ist, den zur Diskussion stehenden Gegenstand sachlich zu erörtern. Er stellt die Angelegenheit vielmehr auch diesmal als eine rein persönlicher Natur dar.

Wir verschmähen es heute — wie früher schon — K. auf dieses Gebiet einer tieftstehenden Polemik zu folgen. Wer ohne Voreingenommenheit urteilt, muß dies billigen.

Es ist zweifellos richtig, daß nur „russische“ oder noch schlimmer beleumundete Bestimmungen „vorschreiben“ könnten, an welchen Orten eine Zeitschrift gelesen werden dürfte, an welchen nicht.

Darüber sind zweierlei Meinungen nicht vorhanden, wenn auch K. die Sache so darzustellen beliebt.

Der „Kern“ der Sache ist und bleibt vielmehr: Wortbruch oder nicht? In strenger aber leidenschaftlicher Beweisführung gelangte die „Volkswacht“ zu dem unwiderleglichen Schluß: Kühn ist wortbrüchig. K. zieht es vor, auf diese Kleinigkeit nicht einzugehen. Er beschränkt sich darauf, zu erklären, daß die „ganze Beweisführung“ eine „verfälschte“ sei.

Und warum? Man höre und staune: Weil niemand behauptet hat, daß K. Abonnentenfang getrieben habe. Niemand hat dies behauptet, also ist nach K. die „Beweisführung“ der „Vw.“ mißlungen.

Arme „Volkswacht“, warum hast du übersehen, diese Behauptung, die deine Beweisführung zu einer vernichtenden gemacht hätte, aufzustellen?!

Nun, K. weiß es trotzdem besser als irgend ein Mensch, daß die Beweisführung der „Vw.“ nur zu vollständig gelungen.

Ob „Abonnentenfang“ oder nicht, gilt uns ganz gleich, da wir es mit der weitergehenden Frage zu tun hatten: Wortbruch oder nicht? Diese Frage aber ist bereits entschieden — und zwar zu Ungunsten K.'s. Der unsere Erwiderung (II) prüfend gelesen und K.'s Antwort damit vergleicht, die sich um diesen entscheidenden Punkt herumdrückt, der pflichtet uns wol oder übel bei.

Total unwahr aber ist es, wenn K. behauptet, die „Preßfehde“ sei von einem der Redakteure der „Vw.“ gegen den „Proletarier“ vom Zaune gebrochen.

Wen will denn K. mit derartigen Kniffen täuschen? Im besten Falle doch nur diejenigen Genossen, welche nur den „Proletarier“ lesen. Aber auch das kann bei Berücksichtigung des wirklichen Sachverhalts nicht lange andauern.

*) Wer's erlebt, wird's sehen.

Wie stehen die Dinge mit dieser „vom Zaune gebrochenen Preßfehde“?

Zunächst haben wir festzustellen, daß sich der Streit nicht gegen den „Proletarier“, den wir als Bruderorgan anerkennen, richtet oder je gerichtet hat. Wir verweisen, um das zu erörtern auf unsere diesbezüglichen Ausführungen in unsern früheren Erwiderungen (I und II), welche die Haltlosigkeit dieser Behauptung K.'s zeigen.

Daginsky kann aus dem schon früher angegebenen Grunde hier nicht in Betracht kommen. (Siehe Erwiderung III)

So bleibt denn nur K. übrig, gegen den die „Preßfehde“ vom Zaune gebrochen sein soll. Das möchte K. aber um keinen Preis zugeben, weshalb er seine persönliche Angelegenheit fortwährend mit der des „Proletariers“ verquidet oder verwechselt.

Hat denn K. die Resolution vom 5. Juli bereits vergessen? Und das in vier Wochen?

Aus dieser merkwürdigen Vergeßlichkeit K.'s erklärt sich auch wol, daß er den Lesern des „Proletarier“ bisher den Wortlaut der Resolution vom 5. Juli vorenthalten und sich nur auf Andeutungen darüber, die ihm gut genug schienen, beschränkt hat. Wir kommen dem Gedächtnis K.'s gern zu Hilfe.

Der von 2500 Breslauer Parteigenossen gefaßte Beschluß vom 5. Juli, der von den Breslauer Vertrauensmännern bei dem Bureau eingereicht wurde, lautet wörtlich:

1. Die Versammlung beauftragt das leitende Bureau, die Genossen Daginsky und Kühn in Langenbielau, sowie die Delegierten des Kreises Neichenbach-Neurode, welche diesen Kreis auf dem schlesisch-polenschen Parteitage zu Breslau vertraten, daran energisch zu erinnern, daß sie, eingedenk ihrer Aufgabe bezüglich unserer Provinzialpresse, auch ihrem Versprechen gemäß handeln. Die hier bezeichneten Genossen haben auf dem Parteitage, und zum Teil an noch anderer Stelle, ausdrücklich ihr Wort dahin gegeben, daß die Zeitschrift „der Proletarier aus dem Sulengebirge“ kein Konkurrenzunternehmen gegen die „Volkswacht“, das Hauptparteiorgan unserer provinziellen Presse sei. Sie haben im Anschluß hieran ferner versprochen, daß die Agitation für den „Proletarier“ sich ausschließlich auf den Kreis Neichenbach-Neurode erstrecken und sich im äußersten Falle nur noch auf den Kreis Glatz-Habelschwerdt ausdehnen solle. Der Parteitag mit allen seinen Delegierten ist Zeuge dieser Versprechungen gewesen.

Diese Umstände ruft die Breslauer Volksversammlung den vorgenannten Genossen ins Gedächtnis in der Erwägung, daß genügende Beweise dafür vorliegen, daß die Agitation für den „Prolet.“ durch Reden, Briefe und Flugblätter von Daginsky und Kühn, die somit ihr Wort nicht gehalten, durch weite Gebiete von Ober-, Mittel- und Niederschlesien betrieben worden ist.

Die Volksversammlung erwartet schließlich, daß die Genannten ihr Wort als Männer noch nachträglich und zwar unbedingt einlösen werden, da es Tatsache ist, daß die gekennzeichnete Propaganda

für den „Proletarier“ unser Hauptpropaganda die „Volkswacht“, das ohne die erwähnten Vorgänge vollständig gestichert wäre, gefährden und auf das einheitliche Gedeihen der schlesisch-polenschen Partei somit schädigend einwirken muß.

2. An die Parteigenossen in den Provinzen Schlesien und Posen richtet die Breslauer Versammlung keinen besonderen Appell, obgleich die Veranlassung zu der vorliegenden Resolution in erster Linie auf die diesbezüglichen Anregungen aus Parteikreisen der beiden Provinzen zurückzuführen ist.

Sie überläßt vielmehr die Beurteilung der Handlungsweise einiger Genossen von Neichenbach-Neurode sowol, als auch der hier vorliegenden Resolution dem ruhigen Ermessen der Parteigenossen in in Breslau, sowie den anderen Parteigenossen in Schlesien und Posen.

3. Die Versammlung glaubte zu dieser Gelegenheit notwendig Stellung nehmen zu müssen, als jedes weitere Zitiertwerden des eingerissenen Übels dieses nur von Tag zu Tag vergrößern kann.

Hat denn der Redakteur der „Vw.“ diese Resolution eingebracht? Nein. Hat er für sie stimmen können? Er befand sich an dem genannten Tage in Gannau.

Oder ist er endlich der intellektuelle Urheber derselben? Nein! Denn die intellektuellen Urheber dieser sehr berechtigten Resolution sind diejenigen Breslauer Genossen, welche — entgegen dem Vorschlage des Redakteurs der „Vw.“ die Kühn'sche Angelegenheit im Schoße des Agitationskomitees zu erledigen — darauf bestanden, in Form einer Resolution sich direkt an die Breslauer Parteigenossen, welche in einer riesigen Versammlung zugegen waren, zu wenden. Die Gründe, welche diese Genossen dabei bestimmten, haben wir jetzt nicht anzuführen. So gelangte die Streitfrage in die Öffentlichkeit und so war es nunmehr für uns unmöglich geworden, der Diskussion auszuweichen.

Wir unsererseits griffen in die Diskussion erst am 17. Juli ein, als K. sich in ganz unsachlicher und irrtümlicher Art zu der Resolution vom 5. Juli geäußert. — Woher nimmt da K. den sonderbaren Mut zu der Behauptung, diese „Preßfehde“ sei von dem Redakteur der „Vw.“ vom Zaune gebrochen?

Man sieht, auch die Kühn'schen Unwahrhaftigkeiten haben keine langen Füße.

Warum nimmt K. zu entschieden zweideutigen Mitteln und ganz verwerflichen Waffen seine Zuflucht?

Er glaubt vielleicht loszukommen, wenn er nur um sich schlägt. — Wir können ihn aber bei seiner Kampfweise beim besten Willen nicht locker lassen. Jeder Schlag, den er gegen uns zu führen meint, ist vergeblich; denn diese schlechtgezielten Streiche sind Hammerschläge, mit welchen K. sich auf seine eigne Unsachlichkeit und Wortbrüchigkeit festnagelt. Wortbrüchig! Das ist daraus der traurige Nachklang. Wortbrüchig!

Was K. bewußt versprochen und bewußt gebrochen hat, ist konstatiert; wir hoffen an dieser Stelle nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen. Nie haben

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Andere Bilder tauchen mit einem Male vor seinem Auge auf, helle, reizende Bilder, welche er einst, einst in seiner Jugend in den Linderjahren geschaut. . . . Das heimatische, stille Dörfchen sieht er vor sich liegen. Geklagende Fluren, bunte Wiesen, Singvögel in den Lüften, alte Hütten mit Strohdächern, einen weißschimmernden Hof auf dem Hügel und den dunklen Saum eines Fichtenwaldes in der Ferne. . . . Auf der Weide hütet der alte Taras seine Schafherde, indem er die lange Peitsche schwingt und dem Hunde ruft. . . . Ach, der herjige Alte, der ihn nach dem Tode des Vaters zu sich genommen und später mit Fleisch und Branntwein gastlich bewirtet, nachdem er als Jüngling aus der Fremde in das Dorf heimgelehrt war. . . . Wie muß Taras jetzt gealtert sein! . . . Vielleicht ist er auch schon gestorben? So viele Jahre sind verfloßen, seit er ihn das letzte Mal gesprochen. . . .

Ein neues Gefühl, ein bis jetzt ihm unbekanntes langes Sehnen regt sich in seinem Innern und droht ihm das Herz zu bersten. Er entsinnt sich ganz deutlich aller Einzelheiten jenes ländlichen Lebens und fragt sich mit Staunen, wie es nur kommen konnte, daß er niemals, kein einziges Mal in den langen Jahren an seine Heimat gedacht hatte. Er öffnet die Augen und die hebe Wirklichkeit verwischt wie mit einem Zauberstrich die verrückten Traumbilder. Er sieht einzig

die graue, in trübes Licht getauchte Kammer und hört statt des glänzenden Trillerns der Lerche . . . den hohlen Husten Theklas neben sich.

Und nach jeder so qualvoll zugebrachten Nacht steigerte sich seine Verzweiflung. Er hätte schon sein Kreuz tragen und sein Leid dulden wollen, wäre irgend ein Ende dieser Not abzulehen gewesen, doch so mußte er erwarten, daß jeder Tag nur neue Leiden und größeres Elend in wie seinem Kinde bringen würde. Was sollte er also? Einen Strich nehmen und sich erhängen? In den Wellen des Meeres den Tod suchen? Er schreute vor dem erlösenden Tode nicht zurück, was sollte dann aber aus dem Mädchen werden? Als er darüber nachdachte, und Thekla stille Qualen sah, glaubte er sich vor Gott und von allen Menschen, von seiner eigenen leiblichen und geistigen Kraft verlassen und kein Licht leuchtete ihm in dem trostlosen Dunkel entgegen, welches sein Dasein umnachtete. Sie und da erward er bei seiner täglichen Wanderung durch die Landungsplätze am Gestade einige Pfennige. Allein diese reichten nicht einmal, um den nagenden Hunger zu stillen, und jenes erfolglosen Kampfes müde, kehrte er erschöpft und durchfroren des Abends in die Stube, seinem Leben und der Menschheit fluchend.

Thekla schlottete auf dem Schlafbrett zusammengekauert, hungrig und hustend, aber er hatte kein Wort des Trostes für die Unglückliche.

Sie verharrten stillschweigend, ohne durch lange Stunden des Beisammenseins ein Wort miteinander zu wechseln. Es war beinahe, als ob sie einen gegenseitigen Stoll hagen würden. Würden hätten sie auch

sprechen können? Besser, man berührt die eiternden Wunden nicht.

Seit zwei Tagen hatte Werda wieder keinen Verdienst gehabt. Er lernte im Hafen Holzstücke und Kistenbreiter auffangen, welche die Wellen des Meeres aufs Ufer herausgeschleubern. So machten es alle, die kein Geld hatten, Kohlen zu kaufen. Zuweilen konnte man hier auch etwas Genießbares finden, Ueberreste von verfaulten, vom Bord irgend eines Schiffes weggeworfenen Gemüsen.

Werda machte sich heute wieder auf die Suche. Er ging seitabwärts, die Meeresküste entlang. Es schaukelte in der Tat eine Anzahl von Brettern auf den Wellen. Bald hatte er mehrere Stücke eingefangen. Er bemerkte auch etwas Grünes, wie Kohlblätter, auf dem Wasser schwimmen. Leider konnte er die Pflanzenbüschel nicht erreichen, denn die Welle brachte sie nicht an den Strand. Mehrere Buben jedoch warfen Stricke auf dieselben und zogen die Nahrung an sich; er hatte keinen Strich und blickte nur gierig nach diesem Grünzeug oder wählte in den Ueberbleibseln, als die Jungen selbe wegwarfen und weiter eilten. Er verzehrte davon, was ihm genießbar dünkte, ohne auch nur einmal daran zu denken, daß Thekla zu Hause ebenfalls Hunger litt.

Indessen schien ihm heute das Schicksal zu lächeln. Er begegnete auf dem Heimwege einem großen mit Kartoffeln angefüllten Kistenwagen, der im Ko's stecken geblieben war, so daß die Werde ihn nicht herauszubringen vermochten. Sofort packte Werda ein Hinterrad mit beiden Händen und half dem Fuhrmann mit allem Aufsatze seiner Kräfte das Fuhrwerk von der

wir die Feder mit einem ähnlichen Widerwillen in irgend einer Streitsache geführt in der vorliegenden. Allein wir hatten der Pflicht genügen und — er Sache entsprechend — mit harter Waffe für die Wahrheit einzutreten.

Damit ist für die Redaktion diese leidige Auseinandersetzung endgiltig erledigt. Sie war für uns gewiß äußerst peinlich, aber im Interesse der Aufrechterhaltung der Wahrheit für einen ganz bestimmten Fall eine unabwendbare Notwendigkeit. Die Redaktion der „Volksmacht.“

Deutschland.

Table with 2 columns: Location/Category and Amount. Includes entries like 'Für den Maifonds sind bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands weitere Beträge eingegangen: Vorige Quittung 70 809,05', 'Hilfsverein der Arbeiter, 3. Rate 400,-', 'Hamburg, Ueberbruch von einem Spazierstock durch G. D. 1,40', 'Hamburg, Gewerkschaften 57,80', 'Solingen, Gewerkschaften, 3. (Schluß-) Rate 16,48', 'August 56,50', 'Berlin, von 126 zielbewußten Wölkern 126,-', 'Hamburg, 2. Wahlkreis, 3. Rate 280,-', 'Dortmund 42,50', 'Dessau, durch G. Hofang, Vertrauensmann 10,-', 'Altenburg, Arbeiterchaft, durch G. Kappler 320,40', 'Preez, Tischler 18,-', 'Stiel 86,-', 'Dresden, Gewerkschaften, 2. Rate 1000,-', 'Hamburg, Gewerkschaften, 2. Rate 1121,60', 'München 195,-', 'Stuttgart, Gewerkschaften, 3. Rate 400,-', 'Hastadt-Hemelinge, Kreis 7,50', 'Sachstedt, Verband deutscher Zimmerleute 30,-', 'Magdeburg 9,95', 'Freiburg (Sachsen) 19,75', 'Berlin, G. S. 1,-'.

In Summa für den Maifonds 75 455,- A. Dammann, Kassierer.

Hamburg, Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, 1. St.

Hamburg. Situationsbericht. In Potsdam (Fabrik von Deuter) wurden den Tabakarbeitern wiederholt derartig große Abzüge von dem Akkordpreise gemacht, daß der Verdienst ein derartig geringer ward, daß er zur Fristung der Existenz nicht mehr ausreichte. Infolgedessen sahen sich die Genossen (41 Arbeiter und 11 Arbeiterinnen) genötigt, die Arbeit einzustellen, um

hierdurch den Fabrikanten zu zwingen, den Lohn auf der alten Höhe zu belassen. Da ein großer Teil der Arbeiter verheiratet ist, so wird um möglichste Unterstützung dringend gebeten, vor Allem wird der Zuzug fern zu halten sein. — In Hamburg stellten 19 Brauer der Hansfabrerei die Arbeit ein, weil ihnen früher gebotene Vorteile, als verkürzte Arbeitszeit und Bezahlung der Ueberstunden, allmählig wieder entzogen werden sollten. — In Darmstadt (Schuhmacher) ist eine Aenderung des im letzten Bericht geschilderten Verhältnisses noch nicht eingetreten. — Die Formen in Vornburg haben in der Fabrik nicht wieder Anstellung gefunden, sondern sich anderweitige Beschäftigung (in anderen Berufen) gesucht, doch sind einzelne der Ausgesperrten noch arbeitslos, weswegen auch der Zuzug noch fernzuhalten ist. — Am 27. Juni kamen 80 Kesselreiniger der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft zum Ausstand. Den Reuten wurde bis dahin für Arbeiten, welche außerhalb Hamburgs verrichtet wurden und bei denen es den Arbeitern nicht möglich war, nach Hause zu kommen, eine Extravergrütung von 4 Stunden bezahlt. Nunmehr sollte diese Extravergrütung auf zwei Arbeitsstunden reduziert werden. Auf eine in höflicher Form bei der Direktion gemachte Vorstellung erklärte diese, für das unbotmäßige Auftreten der Arbeiter auch die anderen beiden Extrastunden fortfallen zu lassen, worauf die Arbeitseinstellung erfolgte. Bemerkenswert ist, daß die Kesselreiniger für ihre überaus anstrengende und gesundheitschädliche Arbeit nur 1,50 Mark bis 2 Mark Lohn erhalten. Die Generalkommission.

Der Vaterländische Geschichtsunterricht soll jetzt mehr als bisher in den Schulen gepflegt werden. Das ist auch unser Wunsch. Wir bitten nur, die Hauptsache nicht zu vergessen. Es wäre sehr gut, wenn den Schülern erzählt würde, wie deutsche Fürsten im vorigen Jahrhundert ihre Untertanen als Schlachtvieh verkauften und aus ihrem Erlös ihre Maitressen unterhielten.

Sehr heilsam wäre es, wenn aus den Schriften und Briefen Friedrich's des Großen, des „alten Fritz“, mitgeteilt würde, wie er über Kirchen und Pfaffen dachte, wie er selbst sich, so wie er erwachsen war, von der Kirche fernhielt.

Aus der Geschichte seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm's II. ist durchaus nicht zu vergessen, daß dieser Fürst, unter dem das „Preussische Landrecht“ erschien, welches die Doppelhehe mit Zuchthaus bestrafte, wiederholt unter Billigung des Konsistoriums eine Doppelhehe einging. Das evangelische Konsistorium ließ den Zweck das Mittel heiligen, ganz nach der Jesuiten-Moral. Der Zweck war die Lösung des Fürsten von der bürgerlichen Maitresse, der zur Gräfin Lichtenau erhobenen Frau Rieg, das Mittel war die Ehe des verheirateten Königs erst mit dem Fräulein v. Wob und dann mit der Gräfin Dönhoff. Es ist auch zu erzählen, wie diesem Könige die Religion heilig war, wie er das Ruckertum pflegte und dem großen Philosophen Immanuel Kant den Maulkorb anzulegen verbot.

Sein Nachfolger war König Friedrich Wilhelm III., den Schmeichler den „Gerechten“ nennen. Wahr ist

es, daß er keine silbernen Äffel stahl, zur Überlichkeit war er zu hausbaden; er war die pure Mittelmäßigkeit. Aber mit der ganzen Wut der Mittelmäßigkeit haßte und verfolgte er alles, was sich über diese erhob. Er sah seinen Staat aus dem Untergang hervorgezogen durch die Erhebung des Volkes, durch den Mut und das „Genie“ („Genie“ betrachtete dieser Fürst als das Gemeingefährliche) hervorragender Männer, sein Herz aber hing an den Kampf und Schmalz-Gesellen. Die Männer, die seinen Thron aus dem Abgrund hervor-gezogen, wurden bei Seite geschoben oder gebannt und geächtet, besonders schwer aber lastete es auf der emporstrebenden Jugend, tausende hoffnungsvolle Herzen und Gester wurden von ihm gebrochen.

Ihm folgte Friedrich Wilhelm IV. Man erzähle dem Volke, wie Hoffahrt und Feigheit bei ihm wechselte, wie er heute vor den Leichen der Barrikadenkämpfer den Hut zog, die „glorreiche“ Revolution anerkannte, und als die Gefahr vorüber, die tüchtigste und gemeinste Verfolgungsucht übte. Freilich darf auch dem Schüler nicht verschwiegen werden, daß der Wahnsinn und wol auch der Suff schon während seiner Regierungszeit ein gut Teil an seinen Handlungen hatte.

Sehr nur in den Schulen recht viele vaterländische Geschichte. Sie wird schon zur Aufklärung beitragen. In einer humoristisch-satirischen „Sylvester-Zeitung“, welche Ende vorigen Jahres in Braunschweig im Verlage von F. Wille erschien, befand sich u. A. auch der vorgebrachte Artikel. Der Staatsanwalt in Magdeburg eröffnet wegen desselben die Untersuchung gegen den Verleger, sowie gegen Verleger und Expedienten der „Magdeburger Volksstimme“ (Dr. Lux u. A.) als Verbreiter der „Sylvester-Zeitung“ auf Grund des § 131 des Reichs-Strafgesetzbuchs. In dem Artikel sollte durch wissenschaftlich entstellte Tatsachen eine Staatseinrichtung, die Monarchie, verächtlich gemacht sein.

Auf Wunsch des Genossen Kotosky, der seither in Berlin seinen Wohnsitz genommen hat, nannte der Verleger denselben als Verfasser. Bei seiner Vernehmung vor dem Berliner Amtsgericht bestätigte er seine Urheberschaft. Er bestritt, daß der betreffende Artikel die Absicht habe, die Monarchie verächtlich zu machen; derselbe gelte den tendenziösen Geschichtsunterricht, der gegenwärtig zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gehalten solle. Ueberdies sei er die Wahrheit der angeführten Tatsachen zu erweisen erbötig. Auf Requisition der Magdeburger Staatsanwaltschaft wurde Kotosky darauf in einem zweiten Termine am 27. Mai darüber vernommen, auf welche Weise er den Wahrheitsbeweis führen wolle. Kotosky berief sich vorläufig auf das Gutachten des königl. preussischen Oberarchivar Geheimen Rat v. Egel darüber, daß die in dem Artikel angeführten Tatsachen wahr und eventuell, daß die Annahme einer wissenschaftlichen Entstellung nicht vor-auszusetzen sei.

In diesen Tagen erhielt nun Kotosky ein vom 22. Juli datirtes Schreiben des Ersten Staatsanwalts zu Magdeburg, in welchem ihm dieser mitteilt, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt sei. (Fortsetzung in der Beilage.)

Stelle bringen. Dabei fielen aus der vollgefüllten Kiste mehrere Kartoffeln zu Boden. Der Fuhrmann gab sich keine Mühe, sie aufzulesen, er brummte nur ein „Danke“ und trieb seine Pferde wieder an.

Werda stürzte auf die Kartoffeln. Mit bebenden Händen las er sie auf und füllte damit seine Taschen. Es ward ihm sofort leichter zu Mute. Dem Hungern den erscheint ein gesundes Stück Brot als ein Glück.

Nachdem Schritte eilte er auf seine Wohnung zu. Plötzlich machte er Halt. Er gewahrte aus der Ferne Thekla vor dem Hause, an die Mauer gelehnt. Sie hielt ein Bündel in der Hand. Er beschleunigte den Schritt.

„Was stehst Du hier in der Kälte?“ „Ach, Vater! Der Wirt hat uns aus der Stube hinausgeworfen. Die Miete sollte schon vor drei Tagen wieder gezahlt werden.“

„Hinausgeworfen?“ „Das gesammelte Holz fiel dem Armen aus der Hand zu Boden. Jetzt, wo er Brennholz und Kartoffeln hatte, wollte man ihn aufs Pflaster schmeißen, wie einen Hund auf die Straße jagen? Was würden sie beginnen, wo die Kartoffeln rösten, wohin gehen? Es bemühtigte sich seiner eine Wut, die in seinem Herzen tobte und alles Blut ihm zum Kopfe trieb: Jesus! Jesus! Er sah starr auf das Mädchen, und wiederholte nochmals: „Hinausgeworfen?“

Dann wollte er forteilen, machte aber sofort wieder kehrt, und seine Stimme klang dumpf, heiser und drohend, als er nun abermals herausstieß:

„Warum hast Du ihn nicht gebeten, idelphaster Balg?“

Sie seufzte. „Ich habe ihn gebeten mit Thränen gefleht . . .“

Er ballte die Fäuste und wand sich wie ein Wurm, den jemand mit einer Nadel durchsticht. Es dunkelte und flimmerte ihm vor den Augen.

„Berreden solltest Du!“ schrie er das Mädchen an. Das Kind blickte erschrocken und schmerzlich zu ihm auf.

„Bin ich daran schuld, Vater?“ stotterte es. „Bleibe hier stehen und gib Acht auf das Holz!“ donnerte er. „Ich will ihn selber bitten gehen, er soll uns wenigstens gestatten, die Kartoffeln zu rösten.“

Er stürzte in das Haus hinein. Nach einer Weile hörte man im Flur einen Lärm, ein Fußstampfen, laute Stimmen, dann flog Werda wie ein Spielball auf die Straße heraus, offenbar von einem kräftigen Arm gestochen. Die Haustür schlug hinter ihm krachend zu. Einen Augenblick blieb er wie angewurzelt stehen, blickte zurück, dann sagte er kurz und hart, indem er an die Tochter sich wandte:

„Komm!“

Sie hob das Bündel, welches sie inzwischen auf den Boden gelegt hatte, wieder auf und folgte der Aufforderung. Das Bündel, ihre Habeligkeiten, wie klein es auch war, war eine schwere Last für die schwachen Kräfte des Mädchens. Er schien indes ihrer gänzlich vergessen zu haben, denn er kam ihr nicht zu Hilfe. Die Scheiter hatte er liegen lassen und ging voran. Sie wankte ihm mit zitternden Knien nach.

Sie gingen geradenwegs fort. Die zwei elenden Gestalten, der gebrochene Mann und das franke Mädchen, wurden in einem andern Viertel die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich gelenkt haben, allein in diesem Stadtteil waren sie zu den Anblick ähnlichen Elendes gar zu sehr gewöhnt. Welchem Abgrund, welchem Elend und welcher Qual noch schritten die beiden entgegen?

Der Atem des Mädchens ward immer schwerer und kürzer. Zu wiederholten Malen drohte sie zu fallen, endlich stammelte sie flehentlichen Tones:

„Vater! Nimm das Bündel mit der Wäsche von mir, ich kann es nicht mehr ertragen.“

„So wirf es weg!“ klang seine rauhe Antwort. „Wir werden die Wäsche brauchen.“

Das Mädchen zögerte, dem Befehle Folge zu leisten. Werda wurde dessen gewahr und schrie plötzlich wütend auf:

„Wirf es weg, sonst schlage ich Dich tot!“ Diesmal gehorchte sie von Schrecken erfasst und sie gingen weiter.

Es ließ indes noch mehrmals Male hören: „Es ist also Gottes Wille so? Gut denn. Es mag geschehen . . .“

Dann verslumpte er, hängte den Kopf auf die Brust, doch in seinen Augen webte etwas Unheimliches. Die Sonne ging bereits mit einer blutigen Sohe zur Miste. Den Tag über hatte sie warm geschienen, der Schnee war geschmolzen, so daß unzählige Pfützen die Straße bedeckten. Sie näherten sich dem äusersten Ende des Hafens. Lange Holzbrücken wölften sich da auf dicken, mächtigen Holzapfeln. Sie wälzten einige

Beilage zu Nr. 181 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 6. August 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Wissen möchten wir wol, ob das Gutachten des Herrn v. Sybel eingeholt ist und wie dasselbe gelautet haben mag.

Nicht ohne Zusammenhang mit dem herrschenden Notstand möchte auch die Tatsache stehen, daß zahlreiche Lebensversicherungen im Laufe des verfloffenen Jahres wieder aufgehoben worden sind. So erloschen beispielsweise der Berlinischen Lebensversicherungs-Gesellschaft durch Ausscheiden 795 Kapitalversicherungen mit mehr als 3 Millionen Mark Kapital (während durch den Tod nur 473 Versicherungen mit 2,1 Millionen Kapital erloschen), bei der Viktoria infolge unterlassener Prämien-Zahlung 389 Polizen mit 2166001 M. Kapital (durch Todesfall nur 272 Polizen mit 1157211 M. Kapital) bei der Preuß. Lebensvers. Akt.-Ges. 706 Versicherungen mit 2265617 M. durch unterlassene Prämien-Zahlung und 179 Versicherungen mit 535473 M. durch Rücklauf, (durch Todesfall nur 332 Polizen mit einer Versicherungssumme von 904723 M.). Das sind alles Zeichen der traurigen Lebenslage des Volkes.

Berlin. Ferienkoloniales. Durch die Brutalität eines Schwimmlehrers verunglückte beim Baden der Ulan Seifert von der vierten Schwadron des zweiten Garde-Ulanen-Regiments in Moabit. Seifert sollte die in Bismarcksee belegene Schwimmstange, um welche sich auf der Außenseite eine Balustrade befindet, die dem Schwimmlehrer als Aufenthaltenort dient, an drei Seiten umschwimmen. Der Gefreite Dehn, welcher Kapitulant ist, und seit vier Jahren bei der genannten Schwadron steht, fungierte als Schwimmlehrer und hatte Seifert an der sogenannten Angel. Als der Schwimmer das Ziel fast erreicht hatte, klammerte er sich an einen dort eingerammten Pfahl fest und gab daher Zeichen, daß er vor Erschöpfung nicht weiter schwimmen könne. Dehn war hierüber sichtlich empört, nahm die Angel und schlug damit auf die Hände des sich festhaltenden Soldaten ein. Hierbei löste sich die Leine von der Stange, Seifert ließ vor Schmerz die Hände los und versank dann lautlos in den Fluten. Wichtig ist nun, daß Dehn mit vollem Zeuge sofort dem Untergegangenen nachsprang, doch konnte er ihn nicht mehr erreichen. Ein Offizier zog nunmehr die dort angebrachte Alarmglocke, auf welches Zeichen sich sämtliche Schwimmer in das Wasser stürzten und dasselbe absuchten. Die Leiche wurde erst nach etwa 30 Minuten gefunden und hatte sich unter einem Brett, welches die Badeanstalt abschließt, festgesetzt. Dehn wurde in Untersuchungshaft abgeführt.

Die Dresdner Polizeibehörde hat das New-Yorker Witzblatt „Bud“ wegen eines Schmähdgedichts auf den Kaiser beschlagnahmt.

Chemnitz. Ueber die Steigerung der Kohlenpreise enthält der Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz einige Mitteilungen, denen die „Voss. Ztg.“ entnimmt, daß diese Steigerung im Laufe der letzten fünf Jahre etwa 36 Prozent betragen hat, denn der durchschnittliche Wert einer Tonne betrug 1834 nur 6,89, im letzten Jahre aber 9,36 Mark.

Leipzig. In einem Boykottversuch gegen den Ring der hiesigen Brauereien haben neuerdings die Sozialdemokraten den Sieg davongetragen. Dieselben hatten vor Kurzem in einer großen Versammlung beschlossen, auf den Genuß der einheimischen Biere überhaupt zu verzichten, falls nicht der Brauereiring aufgelöst und eine Anzahl von Sälen den Sozialdemokraten zur Verfügung gestellt würde. Der Streit ist nunmehr dadurch erledigt worden, daß der Besitzer des Restaurants „Battenberg“ sich bereit erklärt hat, seinen großen Saal den Sozialdemokraten zur Abhaltung von Versammlungen freizugeben. Bravo!

Bochum. Der frühere Redakteur und Herausgeber der „Bergarbeiter-Zeitung“, Günninghaus, ward von der Essener Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Die Schule im Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Der „Braunschweiger Volksfreund“ schreibt: Wie die Verdummung und Verimpfung von Seiten der staatsrettenden Kreise betrieben wird, zeigt ein Bericht, der uns von einem Genossen aus Kreisen zugeht. Dasselbst verteilte ein Staatsretter, der Kantor Brandes, an sämtliche Kinder seiner Klasse den sogenannten „Arbeiter-Freund“. Es ist dies ein zum bekannsten wahrheitsliebenden Hofprediger a. D. Stöcker in naher Beziehung stehendes kleines Muckerblättchen, das in abgehacktesten versimpelten Erzählungen und höherem Bösfinn das möglichste leistet, natürlich zur Verleumdung der gott- und vaterlandslosen Sozialdemokratie. Ist das anders zu nennen als ein Amtsmißbrauch der Volksschullehrer? Hier wäre wol dringend zu verlangen, daß von den maßgebenden Behörden jedes Hineintragen von Partei- oder Glaubens-Angelegenheiten zu bestimmten Zwecken auf das schärfste untersagt würde.

Ausland.

Belgien.

Ultramontaner Skandal. In der belgischen Kammer wird es demnächst einen hübschen ultramontanen Skandal geben. Ein in der Wolke gefärbter Kleriker, Außenfreund des berüchtigten Rechtsführers Woeffe, hat eine Unterschrift erpreßt und wurde dafür zu vier Monaten

Gefängnis verurteilt. Als Pfälsterchen für diese Schande ist nun dieser Herr Namens de Malander, zum Bürgermeister von Renaix ernannt worden. Ein würdiges Stadtoberhaupt, das Urkunden durch Erpressung von Unterschriften zu Stande bringt! Außerdem haben die in Renaix unbedingt herrschenden Ultramontanen es durchgesetzt, daß diesem Schuft keine Gefängnisstrafe erlassen werden mußte. Wie war das möglich? Die Zumutung, solch einen Mann als Kollegen im Abgeordnetenhaus zu sehen, war selbst den sonst ziemlich dickfelligen Ministern zuviel. Justizminister Devoldé, der zweite Deputierte von Renaix, legte sein Mandat nieder. De Malander blieb aber im Hause und der Minister des Innern, De Burlet, hat den Urkundenfälscher zum zweiten Male als Bürgermeister von Renaix durch königlichen Erlaß bestätigen lassen. Die Kammer wird nun zu dieser pikanten Frage Stellung nehmen.

England.

Der Thronfolger Prinz Albert Eduard von Wales, der trotz seiner 50 Jahre an Solidität des Lebenswandels einiges zu wünschen übrig läßt, soll es bei einem jährlichen Gesamteinkommen von 4 1/2 Millionen Franken zu 50 Millionen Franken Schulden gebracht haben, was immerhin eine respektable Leistung ist. Und er hätte doch ein so schönes Vorbild an seiner Mutter, die bis zum Tode wirtschaftlich ist. Freilich ist auch in Betracht zu ziehen, daß er für die häusliche Erhaltung seiner drei Residenzen und für die Befoldung einer ungewöhnlich großen Beamten- und Dienerschaft, sowie für sogenannte Ehrenausgaben bedeutende Summen zu tragen hat, der Spielg. über im Vaccarat gar nicht zu gedenken.

Schweden.

Im Auftrage des Königs von Schweden wird Professor Lindstedt aus Stockholm demnächst in Berlin eintreffen, um die Wirkung der deutschen sozialpolitischen Gesetzgebung kennen zu lernen. Er wird sich von hier nach Oesterreich und der Schweiz begeben, um dort über die Erfolge der Arbeiterchutzgesetze Beobachtungen zu sammeln.

Dänemark.

Kopenhagen. Der „Pol. Korr.“ wurde kürzlich die Entdeckung gemacht, daß während einer Reihe von Jahren bedeutende Defraudationen bei der Verwaltung der Kopenhagener Marinewerfte ausgeführt wurden. Die gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit, von welcher man in Regierungskreisen selbstverständlich sehr penlich berührt ist, wird mit größtem Geheimnis umgeben. Es verlautet, daß an den seit Jahren von einer wolorganisierten Gruppe betriebenen Defraudation hohe Beamte beteiligt gewesen seien.

derselben und erreichten das Meeresgestade. Man baute an dieser Stelle ein neues Schiffsdock. Hohe Gerüste, wie sie zum Einschlagen der Pfähle errichtet werden, liefen weit ins Meer hinein. Zwischen den Brettern und dem Gähle wimmelte es von am Bau beschäftigten Arbeitern.

Thella vermochte nicht weiter. Todmüde ließ sie sich auf einen Bretterhaufen nieder; Verda nahm schweigend neben ihr Platz.

Die Witterung war lau, der Himmel klar und die untergehende Sonne sandte ihre letzten Strahlen auf den stillen, glatten Meeresspiegel. Man fühlte einen Hauch wie Frühlingsluft. Die Atmosphäre war rein und durchsichtig. Nur über der Stadt mit dem Hafen hing ein blauer Nebel, der allmählich herabsank, während der westliche Rand des Horizontes in rote Glut getaucht erschien. Zu dieser Purpurdecke, die den Abendhimmel verhängte, ragten mitten in der Bucht des Hafens die bewimpelten Masten und Schornsteine der Schiffe empor, welche leise auf den schwarzen hie und da rötlich glitzernden Wellen sich schaukelten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben.

Rein Roman.

(Schluß.)

Diese Wandlung war im höchsten Grade auffällig. Der Vater des jungen Mannes freute sich zunächst darüber, daß die Mahnbrieve der Gläubiger seines

Sohnes aufhörten, ja, daß er sogar lobende Aeußerungen über ihn von seinem Prinzipal hörte; die kluge Mutter aber schüttelte den Kopf. Sie hatte Recht. Ihr Mißtrauen sollte leider nur zu bald seine Begründung gefunden haben. Wie wir ja sehen werden.

Man denke sich — die jungen Damen werden es für unglücklich halten, aber es ist wirklich wahr — eines Tages erklärte der junge Mann seinen Eltern (er schien momentan verrückt geworden zu sein!), daß er die Tischlerstochter — heiraten wolle.

Zuerst glaubten die Eltern, der Sohn habe einen Fieberanfall. Wie konnten sie denken, daß ihr Sohn so tief herabgesunken sei, um solcher Verworfenheit fähig zu sein! Der junge Mann aber blieb halsstarrig. Alles Zureden, Bitten, Flehen, ja Drohungen halfen nichts. Selbst die Stimme der Mutterliebe blieb wirkungslos. Vergebens sagte sie: „Aber lieber Sohn, stürze Dich nicht ins Unglück. Ich habe ja nichts dagegen, wenn Du dieses Mädchen liebst. Aber heiraten! Den Schimpf darfst Du Deiner Familie nicht antun.“

Doch der Sohn blieb fest. Da sahen sich die Eltern genötigt, im Interesse der sittlichen Weltordnung, um die Heiligkeit der Ehre und Familie zu behaupten, ernste Maßregeln zu ergreifen. Sie bewirkten, daß das Mädchen, welches den jungen Mann auf so raffinierte Weise verführt hatte, aus dem Modestoff entlassen wurde; auch ihr Vater verlor seine Beschäftigung „in Folge zufälligen Arbeitsmangels“; der „Verführte“ mußte durch Not gebessert werden! Auch des Vaters Geldbörse blieb nun dem Sohne verschlossen. Er suchte sich bei der Geliebten zu trösten, aber fand nur die bitterste Not und konnte derselben nicht im mindesten

abhelfen. Er suchte Trost und obwol die Eltern des Geschöpfes zwar nichts sagten, er fühlte doch den geheimen Vorwurf, daß er sie in's Glend gestürzt. Da suchte er Verzweiflung, kam natürlich noch mehr in Schulden. Wo er war, Not und Elend. Auf der anderen Seite, welche Lockbilder hielt die Mutterliebe dem „reinen“ Sohn entgegen!

Die „Mutterliebe“ siegte über die „zastirten“ Moralbegriffe des Sohnes, ja, sie siegte so herrlich, daß der junge Mann heute bereits der Gatte einer Frau aus „guter Familie“ geworden ist. Man sagt ihr zwar so Manches nach, aber — was schadet das? Es ist zwar nicht ihre erste Liebe, wol auch nicht die letzte (Lieutenant v. K. gehört zu ihren besonderen Günstlingen — in der „guten“ Gesellschaft drückt man ein Auge zu), sie mag zwar bereits etwas verlehrt sein, sie hatte aber im Salon beim Lampenschein ein besonders interessantes Aussehen. Er selbst ist wirklich Kommerzienrat geworden und einer der eifrigsten Verfechter von „Ordnung und Moral“ und hat erst jüngst eine Rede gehalten gegen die Umsturzideen der Sozialdemokratie, welche die Sittlichkeit, Ehe und Familie beseitigen wollen.

Ganz hat er freilich noch immer nicht seine plebejischen Fehlstritte sich aus dem Kopf schlagen können. Wenn er dem „Geschöpfe“ begegnet — sie ist sehr gealtert und fesselt kein junges Herrchen mehr — wird ihm warm und er schlägt die Augen nieder.

Aber die Moral ist gerettet. Es herrscht noch Sittlichkeit in unserer „guten“ Gesellschaft und die Heiligkeit der Ehe und Familie trotz den bösen Umstürzbewegungen sozialdemokratischer Agitatoren.

Rußland.

Der vierte internationale Eisenbahngongress, der im September d. J. abgehalten werden sollte, wird neueren Bestimmungen zufolge erst im Jahre 1892 in Petersburg stattfinden.

Petersburg. Im Monat April d. J. hatte in Gelsingfors das geheimnisvolle Verschwinden eines dortigen jüdischen Mädchens, Namens Chawa Slawatiski, aus ihrem Elternhause allgemeines Aufsehen erregt.

Rumänien.

Zu Tode geprügelt. Trogdem das rumänische Meer vollständig auf „westlichem“ Fuße eingerichtet ist, wird dort die Prügelstrafe — wenn auch nicht von Amiswegen — mit unglaublicher Rohheit gehandhabt.

Amerika.

Acht Stunden Arbeit. In dem Gesetzgebungs-Körper des amerikanischen Staates Nebraska ist eine Achstundensbill eingebracht worden, deren Annahme für gesichert gilt.

Grausamkeiten in Chile. Die „Hamburger Börsenhalle“ veröffentlicht einen aus Valparaiso datirten Privatbrief, in welchem folgende schreckliche Thatfache gemeldet wird: „Neulich wurden hier am hellen Tage, unter Zugziehung von 4000 Mann Militär, die mit Janitscharen-Musik nach Playa Ancha marschirten, vier arme Teufel, die versucht hatten, mit einem Torpedoboot zu desertiren, im Beisein einer großen Menschenmenge erschossen.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. August 1891.

Kapitalistenpraxis. Vor Kurzem fand sich in hiesigen Blättern folgende Anzeige: „Maschinenschlosser und Dreher, tüchtig und solid, werden für dauernd gesucht.“

benmüthigen Antritt. Daraufhin erhielten sie dann folgende gleichlautende Telegramme: „Nicht herkommen. Brief morgen abwarten...“ Tags darauf erhielt dann auch richtig jeder von ihnen einen Brief folgenden übereinstimmenden Inhalts: „Es waren bereits mehrere Dreher persönlich hier und sind auch, da viele bringende Arbeit ist, sogleich eingestellt worden.“

Der Zweck dieses ganzen Manövers ist namentlich im Hinblick auf den letzten Satz so durchsichtig, daß wir uns der Mühe überhoben glauben, darüber noch weitere Worte zu verlieren.

Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Eine Wittve, welche im Haushalte ihres Sohnes die Küche und die Wartung der Kinder besorgt, erhält von ihrem Sohne freien Unterhalt (Wohnung, Bekleidung, Kleidung) und jährlich 24 Mk. bar, welche letzteren im Wesentlichen zur Befriedigung gewisser kleinerer Lebensbedürfnisse bestimmt sind.

Interessante Ermittlung. Im Jahre 1889 starb hierorts ein Dienstmädchen und hinterließ scheinbar nichts. Jetzt ist nun ermittelt worden, daß das Mädchen außer einer Menge Sachen auch ein Sparkastenbuch über 1400 Mark hinterlassen hat.

Milchrevision. Seitens des V. Polizeikommissariats sind in den letzten Tagen sämtliche Milchverkaufsstellen einer eingehenden Revision unterworfen worden; dabei wurden mehrere Proben verdächtigter Milch angekauft und dem chemischen Untersuchungs-Amt eingeliefert.

Beislagnahmtes Pulver. Ein aus Reife hier angelangter Transport von Schießpulver in sieben Kisten wurde seiner Gefährlichkeit wegen in dem Grundstück „zum goldenen Hirsch“, Karlsstraße 30, durch den Polizei-Kommissar des V. Polizeiviertels beschlagnahmt und in das militärische Laboratorium bei Karlowitz abgeliefert.

Die Nonne in Breslau. Seit Mitte voriger Woche hat sich der unter dem Namen Nonne (Liparis monacha) bekannte, von den Forstleuten außerordentlich gefürchtete unscheinbare Schmetterling auch in Breslau eingebürgert, nachdem sein Auftreten in den Wäldern der Provinz bereits von vielen Orten her gemeldet worden war.

halb so groß wie dieser und hat einen dunkelrothen, schwarz gebänderten Leib, während der Schwammspinner (Liparis dispar) einen einfarbig weißlichen Leib besitzt. Tagsüber sitzt die Nonne unbeweglich und meist einzeln an Baumstämmen oder Mauern so fest, daß man sie ohne weiteres wegnehmen kann.

Verwißt. Am 30. v. Mts. entfernte sich der 30 Jahre alte Arbeiter Karl Gentschel unter Mitnahme eines Strickes aus seiner Wohnung Friedrich-Wilhelmstraße 30b, nachdem er von seiner Ehefrau Abschied genommen, was er für gewöhnlich nicht tat und die Uhr aufgezogen hatte, dabei äußernd, das ist das letzte Mal, daß ich die Uhr aufziehe.

Verirrtes Kind. Am 3. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, wurde auf der Gräbchenerstraße ein etwa zwei Jahr altes Mädchen ohne Beaufsichtigung angetroffen und nach dem Armenhaus gebracht.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 3. d. Mts. 51 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Wurstmacher am Reizerberg 45 Pfd Cervelatwurst, einem Bauunternehmer auf der Reustschstraße 7 Hohlen. — Abhanden kamen: einem Barbier auf der Klosterstraße ein Pfandschein Nr. 2265, einer Dame auf der Karlsstraße ein seidener Sonnenschirm, einem Fräulein auf der Schuhbrücke eine goldene Remontoiruhr, einem Fabrikbesitzer aus Chemnitz zwei Regenschirme, einem Maurerpolier auf der Hölzchenstraße ein Packet Schriftstücke, eine Pappschachtel mit Inhalt. — Gefunden wurden: ein Staubmantel, ein Umhlagetuch, vier Regenschirme 2 Portemonnaies, eine Uhrkette, ein Lotterielos, ein Buch, eine Pferdebede, ein Arbeitsbeutel und eine Cylinderruhr.

Breslauer Marktpreise vom 4. August per 100 Kilogr. Table with columns for 'gute', 'mittlere', 'geringe Waare' and sub-columns for 'höchst niedr.', 'niedr.', 'höchst niedr.', 'niedr.', 'höchst niedr.', 'niedr.' with rows for Weizen, Roggen, Gerste, Haier, Erbsen.

Gerichtliches.

Breslau. (Landgerichts-Ferien-Strassammer.) Ein recht umfangreiches Vorstrafenregister hat der Schlossergeselle Wilhelm Heimlich aufzuweisen, welcher heute aus der Untersuchungsanstalt auf die Anklagebank gebracht wurde; derselbe ist nämlich vierundsechszigmal vorbestraft.

Breslau. (Landgerichts-Ferien-Strassammer.) Im Februar d. J. klagte der Konkursverwalter Julius

